



Elirium Saga : Die Rückkehr der Götter

Teil 2:

Theodor versuchte den Fremden einzuschüchtern, doch seine Stimme klang brüchig und fast weinerlich:.

»Im Namen der Majestät des Königs Cornelius Hoorn verhafte ich euch für den Mord an Prinz Levi. Ergebt euch und kniet nieder, dann werde ich Gnade walten lassen.«

Der Mann brach in einem düstern Gelächter aus, welches Theodor das Blut in den Adern gefrieren ließ und ihm einen Blick auf seine unzähligen Spitzen Zähne, die wie Eiszapfen aussahen, gewährte, doch er blieb standhaft und bewegte sich keinen Zoll.

»Mensch« seine Stimme war düster, arrogant und jede Silbe war wie ein Stich ins Herz »Glaubt ihr wirklich, dass euer Stahl gegen mich auch nur das geringste ausrichten könnte?« Seine Hand schnellte nach oben und packte die Spitze des Schwertes, doch anstatt sie fortzureißen wie es Theodor erwartete, umklammerte der Mann sie fest und Dampf zischte unter seinen knöchigen Finger, an denen anstelle von Fingernägeln schwarze Klauen waren, hervor. Die Klinge begann zu glühen und er verbog die Spitze. Theodor ließ das Schwert erschrocken fallen. »Ihr wisst doch nicht mal mit wem ihr es zu tun habt. Oder etwa doch?« Er trat einen Schritt auf die Männer zu und sie wichen zurück bis auf einen, der sich schützend vor Theodor stellte. Bevor er reagieren konnte packte ihn der Fremde an seinem Kopf und zerdrückte diesen in seiner Faust wie eine große Weintraube. Mit einem lauten Knacken, wie wenn man eine Walnuss öffnete, spritzten Konchensplitter, Hirn und Blut zwischen seinen Finger hindurch. Es zischte laut und schwarze Flammen zügelten aus dem Stupf hervor und während die Leiche leblos zu Boden fiel verwandelte sie sich zu Asche, noch eh sie ihn berührt hatte. Nichts war mehr von dem Mann übrig geblieben, außer dem Blut und das Hirn, welches sowohl an seinem Mörder als auch an seinen Mitstreitern klebte.

Einer der Soldaten kreischte panisch wie ein kleines Mädchen und stürmte davon in den Nebel. Der Mann blickte ihm gleichgültig nach und hob seine Flache Hand, an der keine Spuren mehr von Blut waren, als ob es von ihr aufgesaugt worden wäre. Ein Heulen ertönte in der Nacht und hunderte schwarze Augen funkelten im Nebel auf und stürzten sich auf den Schatten des Mannes. Sein Schreien verstummte und gieriges Schmatzen und ein verstörendes Kichern ersetzten es.

Nur noch zwei Männer standen hinter Theodor und einer davon hatte lediglich ein Bein. Schützend streckte er seine Arme aus, während die beiden sich hinter hin, wie zwei Fohlen hinter ihre Mutter, drängten. Er würde nicht zulassen, dass noch mehr Männer an seiner Stelle starben. Er hob aufrührerisch den Kopf. Neuer waghalsiger Mut, wie ihn nur ein Junge, gerade das Erwachsenenalter erreicht hatte, haben konnte, machte sich in ihm breit.

»Mit einem Monster.«, sagte Theodor und spuckte das letzte Wort wie Schmutz aus. Wenn er schon sterben würde, dann zumindest wie ein aufrechter Mann und nicht wie ein Feigling auf seinen Knien. Mut und Verantwortung für seine Männer waren Werte, auf die er sein ganzes Leben lang gedrillt worden war und an diesen klammerte er sich nun verzweifelt fest.

»Ihr seid wahrlich mutig, Absborger. Aber dennoch ein Narr. Für eure Unhöflichkeit muss ich euch eigentlich den Kopf abreißen oder schlimmeres. Denn ihr sprecht mit General Ignacio Fronwald.«

Den Namen kannte Theodor, wie wahrscheinlich jeder und er konnte sich sogar noch an die Geschichten erinnern die Ammen unartigen Kinder erzählten, um ihnen Angst zu machen. Die Geschichten vom grausamen und jungen Fronwald, der seine Feinde bei lebendigen Leib pfählen und sowohl Frauen als auch Kinder häuten ließ. Als eine Ghulepidemie Rosenthal vor beinahe hundert Jahre auslöschte, entsandte ihn der König dorthin um die Seuche auszurotten, da nur jemand wie Fronwald damals die Härte, oder eher den Wahnsinn besaß, Ghule und infizierte Zivilisten gleichermaßen niederzumetzeln und abzubrennen.

Er kehrte niemals zurück. Als man einige Wochen später Kundschafter aussandte, fanden diese die Stadt bis auf die Grundmauern niedergebrannt und sowohl Menschen- als auch Ghulleer vor. Ignacio Fronwald müsste um die 120 Jahre alt sein, sollte er noch leben, vorausgesetzt er wäre noch ein Mensch. Was er



Elirium Saga : Die Rückkehr der Götter

offenkundig nicht war. All diese Gedanken schossen durch seinen Kopf, doch aus seinem trockenen Mund kam nur ein undeutlicher Laut, der bei Ignacio höhnische Gelächter auslöste.

»Wie ich sehe hat man die Legenden noch nicht vergessen und mit Monster habt Ihr gar nicht so unrecht, auch wenn der Begriff Vaenyr hier der angebrachtere wäre, genauso wie der entsprechende Respekt.«

Theodors Atem stockte. Hatte dieser Mann sich gerade als Vaenyr bezeichnet? Als einen der ausgestorbenen Totengötter? Doch der Mann ging gar nicht weiter darauf ein, sondern setzte unbekümmert fort »Nun wie dem auch sei. Ihr sterbt sowieso, den mein König duldet keine Überlebenden.«

König? Hatte dieser selbst ernannte Gott der Toten von einem König gesprochen? Hoorn war seitjeher Neutral und hatte Nichtangriffspakte mit allen anderen vier Königreichen Malesturs. Wie war das möglich und welcher König hatte die Macht über Tote, Götter und Ghule? Sein Herz schien für einen Moment auszusetzen und bevor er seine Überlegungen zu Ende führen konnte, zerriss ein Gebrüll die tödliche Stille.

Die beiden Männer hinter ihm stürmten zum Angriff hervor, während Theodor, der gelähmt in die flammenden Augen Ignacios starrt, blieb reglos stehen. Er hatte keine Waffe und sein Blick fiel auf das verbogene Schwert zu seinen Füßen. Was sollte er tun? Selbst der Einbeinige stürmte mit seiner Axt wirbelnd auf Ignacio zu und brüllte »Für Hoorn, du Bestie.«

Dann geschah etwas Unglaubliches und es geschah so schnell, dass Theodor später oft daran zweifeln sollte ob es sich wirklich zugetragen hatte.

Die Haut der Handfläche des Vaenys zerriss in blutige Fetzen, als eine lange lilaschwarze Klinge aus Obsidian herausschoss. Mit einer schnellen, für das Auge kaum wahrnehmbaren, Bewegung durchtrennte sie den Schaft der Axt, sodass ihr Kopf wirbelnd durch die Luft an Ignacio vorbeiflog. Mit übermenschlicher Geschwindigkeit, parierte er das Schwert des anderen Soldaten und stieß ihm die Spitze seiner Kristallklinge in die Kehle, sodass dieser glucksend und blutspuckend zu Boden ging. Alles schien gleichzeitig zu passieren und bevor Theodors Körper sich zu irgendeiner Reaktion entscheiden konnte. Ein rot-goldener Feuerball erschien in der Hand des Angreifers, den er gegen den Boden schmetterte. Zusammen mit dem Ball zersprang die ganze Welt in Scherben. Blendendes Licht erfüllte ihn und eine gewaltige Druckwelle riss ihn mit sich. Ein flacher Stein, der über die glatte Oberfläche eines Sees sprang erschien ihm vor seinen Augen, während er immer wieder auf den Boden aufschlug und die Explosion ihn weiter schleuderte, bis er gegen irgendetwas feste prallte und das Bewusstsein verlor.

Als er wieder zu sich kam, war das Visier seines Helmes so zerbeult und verschoben, dass er dachte er wäre erblindet, weil er nichts sehen konnte. Erst als sich langsam seine Erinnerung wieder zusammensetzte und er den Stahl auf seinem Gesicht spürte, zerrte er sich keuchend den Helm vom Gesicht. Sein Herz raste, als er den Weg im Nebel sah, der sich vor ihm erstreckte und mit Blut vollgesaugt im Mondlicht schimmerte. Er lag bis zur Hüfte im Morast an eine Birke gelehnt. Sein ganzer Körper schmerzte und war mit einer Kruste aus verbrannten und geronnen Blut überzogen. Seine Rüstung war so verbeulte und stellenweise von Feuer geschwärzt, dass kein Schmied der Welt sie wohl noch reparieren könnte, doch wie durch ein Wunder schien keiner seiner Knochen gebrochen zu sein, wenn auch sein ganzer Rücken vor Schmerz zu pulsieren schien und aus einer Platzwunde über seinen Auge Blut über sein Gesicht floss. Theodor hatte er einen eisernen Geschmack auf den Lippen. Zynisch dachte er daran zurück, wie er diese Rüstung, die ihm das Leben gerettet hatte, noch vor wenigen Stunden verflucht hatte, während er zugleich gegen einen Würgeiz ankämpfte. Es war still und nur der Wind rauschte durchs Gras und die Blätter der Birken und dennoch wagte Theodor es nicht sich zu bewegen und selbst den Atem hielt er an. Die Präsenz der Ghule hing in der Luft und er glaubte, dass tausende schwarze Augen ihn beobachteten. Als nach einiger Zeit nichts passierte, zwang er sich aufzustehen. Seine Rüstung ächzte und das Metall klornte. Er zog das nutzlose Metall aus, bis auf seinen Brustharnisch, an dessen Bindung am Rücken er nicht alleine rankam. Theodor hielt mehrmals inne um zu lauschen und sich umzusehen. Jedes Geräusch welches er verursachte, erschien ihm unglaublich laut und nach jedem versuchte er zu lauschen, ob es die Aufmerksamkeit von irgendetwas auf ihn gezogen



Elirium Saga : Die Rückkehr der Götter

hatte. Doch passiert nichts und so fasst er seinen gesamten Mut zusammen und ging in die Richtung in der er Hoorn vermutete. Es kostete ihn viel Überwindung und er wagte es nicht seinen Blick nach links oder nach rechts zu wenden, vor Furcht dort das gierige schwarze Funkeln von Ghulaugen zu sehen, oder noch schlimmer, die feurige Glut der Augen des Vaenyr, bei deren Gedanken er allein schon feuchte Hände bekam und eine gespenstische Kälte sich in ihm ausbreitete. Während er den Weg starr fixierte, kam ihm irgendetwas merkwürdig vor, doch erst nach einiger Zeit realisierte er was eigentlich. Obwohl die Erde vor Blut getränkt im Mondlicht schwarz glänzte, so fehlten jeglichen Leichen oder Waffen. Ein Schaudern überkam ihn. Was hatten die Ghule mit den Leichen gemacht? Sie verschleppt und komplett verzerrt, sie zu neuen Ghulen gemacht? Nein, zu einem Ghul wurde gewöhnlich nur jemand der von einem Ghul gebissen wurde und dann überlebte, um einige Tage darauf an Fieber zu sterben und in seinem Grab wiederzuerwachen, doch dies kam selten vor und er bezweifelte, dass jemand, der in Stücke gerissen worden war noch als Untoter wiederauferstehen konnte. Sogar einen Krater den die Explosion, die ihn weggeschleudert hatte, hätte verursachen müssen konnte er nicht ausmachen.

Der Weg war eben und glatt und frei von Körpern und Gegenständen, wie ein ordentlich sauber genagter Hühnerknochen, den man mit geronnenen Blut überzogen hatte.

Seine Gedanken schweiften hin und her während er wie in Trance durch den Nebel wanderte und seinen Blick nie von dem Boden unter seinen Füßen wandte.

Das alles kam konnte nur ein Albtraum sein. Ghule waren ja nichts Besonderes und vor allem in den letzten Monaten war ihre Zahl exponentiell in die Höhe geschossen. Früher rissen sie vielleicht einmal alle paar Monate einen einzelnen Bauer, doch in letzter Zeit streuten sie in Scharen Nachts über das Land und vertrieben die Menschen in die Städte. Aber solche Ghulepidemien hatte es in der Geschichte immer wieder gegeben. Aber Vaenyre und Helden vergangener Tage, die aus ihrem Grab auferstanden waren? Vor allem Vaenyre , die nekromantischen Menschengötter, waren wie die anderen Göttern in den großen Kriegen des ersten Zeitalters ausgelöscht worden. Das lag nun zweitausend Jahre zurück. Niemals konnten sie zurückgekehrt sein, auch wenn Vaenyr in der alten Sprache die lebendige Finsternis bedeutet...

Seine Gedanken kreisten wild und er irgendwann war er sich nicht sicher, ob das alles was erlebt hatte wahr sein konnte oder ob er de Wahnsinn verfallen war. Lediglich der pulsierende Schmerz in seiner Stirn, aus der unnachgiebig warmes Blut strömte, nahm ihn die Hoffnung zu träumen.

Nach Stunden der Wanderung trat er aus dem Nebel heraus, vor ihm nur noch ein dunkler Weg zur Festung Hoorn, die über allem aufragte. Das Licht von Fackeln und Leuchtfuern erhellte die Mauer, und tausende Schießscharten blickten auf ihn hinab wie die Augen eines gewaltigen Ungeheuers. Auf einmal spürte er, wie die bleichen Hände des Nebels wieder nach ihn griff und er erwacht aus seinem tranceartigen Zustand. Den Rest des Wegs rannte er vor Angst um sein Leben. Alles schien nach ihn greifen und ihn töten zu wollen. Die Wurzeln am Boden, die grotesken Gesichter der Bäume, das Licht der Monde. Trotz seiner Erschöpfung und des schweren Brustpanzers lief er so schnell wie noch nie und seine Lungen schienen zu platzen. Er rannte heraus aus den düsteren Mooren, über die Große Brücke, die über den Vyl führte, dem großen Fluss der die Stadt nicht nur mit Wasser versorgte sondern sich auf vor ihr gabelte und so einen gewaltigen Graben mit tosendem Wasser bildete.

Als er das große Stadttor erreichte, hämmerte er dagegen, während aus den Schießscharten über ihm Soldaten der Wache ihm zubrüllten, die Tore seien bis zum Sonnenaufgang geschlossen. Es gab neben dem Hafen nur 3 große Tore, die den Zugang zur Stadt ermöglichten. Ein ganzer Belagerungsturm hätte hineingepasst und das hölzerne Tor war halb so dick wie ein Mann hoch und ließ sich nur mittels eines komplizierten Flaschenzugmechanismus innerhalb der Mauer durch mehrere Männer öffnen und schließen. Die ganze Festung Hoorn, war die größte der bekannten Welt und noch nie wurde sie eingenommen. Es hieß Riesen und Magier hätten damals geholfen sie zu erbauen, doch all das war Theodor in diesem Augenblick egal. Er schrie bis seine Lunge fast versagten, er sei ein hoher Ritter, der Sohn des Grafen von Absborgen und er bringe wichtige Kunde für den König. Sie konnten alles mit ihm tun, bloß ihn nicht hier draußen bei den Ghulen



Elirium Saga : Die Rückkehr der Götter

lassen.

Man öffnete ein kleines Ausfalltor und ließ ihn herein. Dahinter erwartete ihn ein grimmiger Kommandant, mit einem ebenso schlecht gelaunten Trupp Soldaten, die das Grün der königlichen Armee trugen. Ein Dutzend Speere war auf ihn gerichtet. Nur durch viele wage Erklärungen und den Wappen der Familie Absborgen auf seiner Brust konnte er die Männer letztendlich dazu überzeugen ihn nicht ins Verlies zu werfen. Ein Mann der über und über mit geronnen Blut überzogen war und der wirr und zitternd redete, war schwer zu vertrauen.

Er verlangte, dass man ihm sofort zum König brachte, wenn auch er nichts über den Verbleib des Prinzen oder seine Erlebnis sagte. Man protokollierte sein nächtliches Erscheinen und seine vagen Aussagen, wie es die strengen Dienstfortschriften der Mauer vorsahen. Am Ende konnte er sich nur noch dunkel daran erinnern wie er in das Gästezimmer in der Riesenfeste, dem Königsschloss im Zentrum der Stadt, gekommen war, nur das ihn eine Kutsche über die selbst zu dieser Uhrzeit mit Menschen überfüllten Straßen fuhr. Alle Bauer der Umgebung hatten aufgrund der Ghulplage der letzten Monate in der riesigen Stadt Zuflucht gesucht und so waren alle Wirtshäuser überfüllt und viele schliefen in den Straßen. Die vielen Festungen und Kathedralen, in denen die Menschen zu den Schöpfer, welche die Welt erschaffen hatten, beteten und die hoch zum Himmel ragten und des Tages die Sonne zu verdecken pflegten, waren selbst bei Nacht mit Laternen beleuchtet und schön anzusehen, schließlich war Hoorns das älteste der fünf Königreiche und damit der Ursprung aller Kultur der freien Menschheit. Dank seiner Handelbeziehungen kamen Architekten und Künstler vom ganzen Kontinent hierher. Dafür hatte Theodor kein Auge, auch wenn er zum ersten Mal seit seiner frühesten Kindheit hier war. Mit seinem Kopf war er nur damit beschäftigt, wie er den König erklären konnte ,was passiert sei und ob man ihn Glauben schenken würde, selbst dann wenn er sich selbst kaum glaubte. Zur seiner Erleichterung war der- König zur der späten Stunde, die dem Morgen näher als dem Abend war, nicht mehr zu sprechen und man versprach ihm eine Audienz in aller Frühe, was ihn nicht davon abhielt weiterzugrübeln. Seine Gedanken kamen immer wieder zu der Schlacht zurück, immer wieder sah er vor seinen Augen das Blutvergießen und Ignacios Gestalt im Nebel.

Selbst als die Diener kamen, um ihn zu entkleiden und zu waschen, war er wie in Trance. Der Hofapotheker, ein dicker Mann mit einem stoppeligen Doppelkinn, der die ganze Zeit lächelte, wusch seine Verletzung am Kopf und nähte sie mit einer heißen Nadel zu, doch Theodor war zu sogar zu erschöpft um vor Schmerzen zu schreien und ließ als über sich ergehen. Langsam kam er wieder zu Verstand und während, die Wunde unter einer Schicht aus Kräutersalben an seinem Schädel pochte, kreiselten darunter bereits wieder die Gedanken. Der Apotheker wies ihn an, sich schlafen zu legen und die Wunde nicht zu berühren, dann verabschiedete er sich. Theodor lag benommen einige Momente einfach nur da, bis er langsam aufstand und einen Diener rief. Er ließ sich einen Wein bringen, denn das Verlangen seinen Schmerz über den Verlust seiner Kameraden und des Prinzen zu ertränken und die schrecklichen Erinnerungen im Rausch zu vergessen war überwältigend. Doch als er den Becher in der Hand hielt und in den dunkelroten Wein starrte, fühlte er sich an Blut erinnert und an die Feste, die er mit seinen nun toten Freunden früher gefeiert hatte. Angewidert schüttete er seinen Wein weg.

Theodor war müde und ausgelaugt, daher beschloss er wie vom Apotheker angeraten sich zu Bett zu legen. Der Vollmond Fratos schien durch die Vorhänge in sein Zimmer.

Doch fand er kaum Schlaf, wann immer er die Augen schloss sah er wieder die flammenden Augen des sich selbst ernannten Vaenyr und hörte die Todesschreie der Männer. Sah das schwarze matschige Hirn der Ghulin, welches unter seinem Stiefeln hervorquoll und hörte das Knacken und Knirschen von Knochen, die brachen. Es war die erste Schlacht, die er in seinem Leben geschlagen hatte und gräulichster als alles, was er zuvor erlebt hatte. All die jungen Soldaten waren gestorben, die meisten kaum älter als er und noch in dem jugendlichen Übermut, der einen glauben lässt man wäre unbesiegbar, der gleiche Übermut, den auch er noch vor wenigen Stunden gehabt hatte. Bei den Gedanken, wie er trotzig Ignacio bedrohte und sich vor seine Soldaten stellte, zuckte er zusammen. Unruhig und ängstlich wälzt er sich in seinem Bett, grübelte immer wieder über die Geschichten nach die man ihm als kleines Kind über Ignacio Fronwald, Vaeyre und Ghule



Elirium Saga : Die Rückkehr der Götter

erzählt hatte. Dann drifteten seine Gedanken zu seiner Familie ab. Zu seinem Vater Graf Adolf Absborgen mit seinem grauen Locken und seinen spitzen Bart durch den oft ein fröhliches Lachen drang. Zu seiner Mutter, die strenger als sein Vater war und ihn stets schimpfte, wenn er als Junge immer mit den Kindern der Diener durch die Sümpfe des Vyl streute, während sein Vater nur lachte und meinte, dass er in seinem Alter genauso gewesen war, und dann zu Elsa, seiner kleinen Schwester, die erst vor wenigen Monden ihren zehnten Geburtstag gefeiert hatte. Die Erinnerungen an ihr kindliches und unschuldiges Lachen, als der Hofnarr Hugo ihr eine Rose aus seinen Ärmel zauberte, kamen hoch. Er dachte an die schönen Blumengärten des Schlosses Absborgen. Tränen stiegen ihm seine Augen, während das Bild in sein Kopf eindrang, wie Ghule unter der Führung Ignacios die Burg stürmten und seine Familie schlachteten. Die Burg lag nur wenige Tagesritte von Hoorn entfernt und die Ghule waren nicht weit davon. Am liebsten wäre er jetzt zuhause um auf seine Familie acht zu geben, aber wie sollte er sie vor solch einem Übel beschützen, wenn nicht mal hundert der besten Soldaten der Armee es schafften. Wie konnte er sie beschützen, wenn er selbst gelähmt war vor Furcht. Rastlos stand er auf, lief unruhig hin und her. Setzte sich an einen Schreibtisch und ließ sich von Diener Papier und Schreibzeug bringen. Wollte einen Brief aufsetzen um seine Familie zu warnen und brach nach einigen Sätzen ab. Er konnte selber kaum glauben, was er erlebt hatte und es schien ihm unmöglich es in Worte zu fassen. Wütend zerknüllte er das Papier.

Er legte sich hin und schlief immer wieder ein, nur um kurz darauf erneut schreiend aus einem Albtraum zu erwachen, in dem er oder Elsa von Ghulen zerrissen wurden, während Ignacios Gelächter durch seinen Schädel drang. Er hörte Elsa in seinen Träumen schreien und erwacht schweißgebadet, um dann in Tränen auszubrechen. Die ersten paar Male war ein besorgter Diener in der Tür erschienen, doch Theodor schickte ihn jedes Mal weg und spätestens beim vierten Erwecken kam Niemand mehr, um sein Elend mit anzusehen. Sein ganzer Körper verkrampfte sich und rollte sich auf dem Bett zusammen wie ein Säugling im Schlaf. Weinkrämpfe und die Bilder der Schlacht quälten ihn bis irgendwann ihn die Erschöpfung übermannte und er in einen traumlosen und tiefen Schlaf sank.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).